

Felix Burckhardt : 13. Oktober 1883 - 14. Juni 1962

Autor(en): **Schwarz, Dietrich**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **84 (1964)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Felix Burckhardt

13. Oktober 1883 — 14. Juni 1962

Es geziemt sich, dass an dieser Stelle eines Mannes gedacht wird, der, in seiner Person wertvolles baslerisches und zürcherisches Erbgut vereinigend, in besonderem Mass dem wissenschaftlichen und geistigen Leben Zürichs gedient hat. Felix Burckhardt war von der Vaterseite her Spross der personenreichen Grossfamilie, die, seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts in Basel eingebürgert, schon im 17. Jahrhundert dort eine dominierende Stellung errungen hatte. In manche Zweige gegliedert, die kaum mehr als untereinander verwandt betrachtet werden, hatten die einzelnen Linien verschiedenartige Geschicke erlebt. Die einen waren zu grossem Reichtum gelangt, andere hatten sich im Kirchendienst und in der Wissenschaft ausgezeichnet, wieder andere als Handwerker eine bescheidene Existenz geführt. Aus einer solchen Linie stammte Felix Burckhardt. Allerdings, schon sein Vater, Sohn eines Pastetenbäckers, hatte sich einem akademischen Beruf zugewandt und war vom Gymnasiallehrer zum Konservator des Historischen Museums in Basel, zum Universitätsprofessor und schliesslich Regierungsrat aufgestiegen. Aber er war nicht Exponent der konservativen Basler Kreise, sondern freisinniger und zentralistischer Politiker. Seine reiche Wirksamkeit fand im Jahre 1911 durch Krankheit und Tod ein allzu frühes Ende¹. Von diesem begabten, vielseitigen Vater hat der Sohn starke Anregungen für das ganze Leben empfangen und er hat ihm stets eine grosse Anhänglichkeit bewahrt, wenn er auch auf politischem Gebiet dessen Auffassungen kaum mehr ganz geteilt hat.

Die Mutter stammte aus der alten Zürcher Familie der Finsler, aus der manche Geistliche und Gelehrte hervorgingen. Ihr Bruder war

¹ Vgl. Hans Barth, Albert Burckhardt-Finsler, 1854—1911, Basler Jahrbuch 1912, S. 1 bis 39.

der bekannte Zwingliforscher Georg Finsler, der als Religionslehrer am Gymnasium in Basel wirkte und Ehrendoktor der Zürcher Universität wurde.

Diesem Ehepaar Burckhardt-Finsler in Basel wurde 1883 der Sohn Felix Heinrich geboren; er wuchs mit zwei Schwestern und einem Bruder heran und durchlief in seiner Vaterstadt ohne Schwierigkeiten die üblichen Schulen bis zur Maturität. Dabei machte sich schon eine starke sprachliche Begabung bemerkbar. Als der Gymnasiast seinem Französischlehrer einmal eine offenbar etwas ungezogene aber echt französische Antwort gab, beklagte sich dieser beim Vater, sein Sohn sei ein Lausbub, aber Französisch könne er! Nach der Reifeprüfung wandte sich Burckhardt dem Studium der Geschichte zu, sah sich aber auch auf philologischem und geographischem Gebiet ernsthaft um. An den Universitäten Basel, Grenoble und München holte er sich eine solide weitreichende Ausbildung. Gerne frequentierte er auch Spezialvorlesungen wie etwa bei Heinrich Boos und Ernst A. Stückelberg. Letzterer mag ihn schon mit der Numismatik bekannt gemacht haben. Das Semester in Grenoble vertiefte insbesondere seine Kenntnis der französischen Geschichte und Kultur. Als Dissertationsthema wählte er sich die schweizerische Emigration in der Zeit der Helvetischen Republik, von 1798 bis 1801. Es wurde eine ausgezeichnete, auf eigenen Archivstudien aufgebaute und weit-ausholende Arbeit, welche den Gegenstand gründlich abklärte. Im Jahre 1908 ist das Werk als ein Band von über 500 Seiten in Basel erschienen. Man möchte vermuten, dass die Beschäftigung mit den schweizerischen Emigranten der Revolutionszeit, also mit den konservativen Kräften, für die spätere geistige Entwicklung des Verfassers nicht ohne Bedeutung blieb.

Gleich nach Abschluss des Studiums erhielt der junge Doktor eine Anstellung an der Stadtbibliothek Zürich, der er sein ganzes Leben die Treue halten sollte. Damals war dieses Institut noch in Wasserkirche und Helmhaus untergebracht und rüstete sich, unter der zielbewussten Leitung von Hermann Escher, auf die Vereinigung mit den kantonalen Bibliotheken zur heutigen Zentralbibliothek. Die Vorbereitungen dieser Bibliothekszusammenlegung und des Umzuges in das neue Gebäude am Zähringerplatz brachte sehr viel zusätzliche Arbeit mit sich. Abgesehen von solcher und den eigentlichen bibliothekarischen Pflichten wurde der Obhut des jungen Mitarbeiters auch das reiche Münzkabinett anvertraut, das sich seit dem 17. Jahrhundert gebildet und durch grossartige Schenkungen im 19. Jahr-



F. Berckhardt

Photo in Privatbesitz

hundert ganz wesentlich vermehrt hatte. Bisher waren die antiken Bestände von dem berühmten Winterthurer Privatgelehrten Friedrich Imhoof-Blumer betreut worden, die mittelalterlichen und neueren Serien von Konsul H.C. Bodmer. Auf Empfehlung des in Berlin höchstes Ansehen geniessenden Imhoof-Blumer konnte Burckhardt im Königlichen Münzkabinett in Berlin eine kurze Einführung in die allgemeine Numismatik und in die Verwaltung einer grösseren Münzsammlung absolvieren. In Julius Menadier (für Mittelalter und Neuzeit) und in Kurt Regling (für die Antike) fand er dort die besten Lehrer, die man sich wünschen konnte, und die sich des begabten Schweizers intensiv annahmen. In diesen kurzen drei Berliner Monaten wurde die Grundlage für eine moderne Katalogisierung und Organisation der Zürcher Sammlung gelegt. Dass der Bibliothekar sich damals eine umfassende Kenntnis der wesentlichen numismatischen Literatur aneignete, versteht sich eigentlich von selbst. Sie kam dann dem Ausbau der Handbibliothek unseres Münzkabinetts sehr zu gute. Nach der Rückkehr nach Zürich setzten die sich über viele Jahre erstreckenden Ordnungs- und Katalogisierungsarbeiten an der Münzsammlung ein, die erst in den allerletzten Zeiten glücklich abgeschlossen werden konnten.

An der Bibliothek hatte sich Burckhardt vor allem mit bibliographischen Arbeiten zu beschäftigen². Der von Hermann Escher begründete Schlagwortkatalog wurde von ihm ausgebaut. Von 1910 bis 1914 bearbeitete er für die Jahresberichte der Geschichtswissenschaft mit grosser Kompetenz die historische Literatur der Schweiz für die Zeit nach 1517; 1912 bis 1917 stellte er die Bibliographie der Schweizergeschichte zusammen.

Durch den aktiven Dienst als Schweizer Wehrmann erfuhr diese Tätigkeit, besonders während des Ersten Weltkrieges, einen spürbaren Unterbruch. Felix Burckhardt nährte keine militärischen Aspirationen. Der gewissenhafte und intelligente Soldat, der zudem ein ausgezeichneter Fussgänger war, wurde aber Korporal und Wachtmeister. Die langen Märsche im Jura und anstrengende Patrouillenläufe bewältigte er ohne Schwierigkeiten. Es bedeutete für ihn dennoch eine Erlösung, als er im Aktivdienst nach Bern an die Soldatenbibliothek abkommandiert wurde, wo er sicherlich der Armee und

² Für die bibliothekarische Wirksamkeit Burckhardts ist der Artikel, den Helen Wild zu seinem 60. Geburtstag in der Neuen Zürcher Zeitung (13. Okt. 1943, Nr. 1596) publizierte, sehr aufschlussreich.

ihren Wehrmännern bessere Dienste leisten konnte als in seiner Infanteriekompanie als Wachtmeister. Aus der Soldatenbibliothek hat sich dann die Schweizerische Volksbibliothek entwickelt, zu deren Gründern er gehört. Seit 1919 war er Mitglied des Stiftungsrates und des Vorstandes und widmete ihr als Aktuar sehr viel seiner Zeit. Da er schon seit 1909 die Pestalozzibibliothek, das heisst die Volksbibliothek der Stadt Zürich, geleitet hatte, waren ihm die Probleme eines derartigen Bibliothekstypus aufs beste vertraut, und er wurde dadurch auf kantonalem und eidgenössischem Boden ein besonders kompetenter Anreger und Ratgeber. Unter ihm zirkulierten im Kanton Zürich die ersten Wanderbüchereien. Seine umfassenden Kenntnisse des schweizerischen Bibliothekswesens und der schweizerischen Vergangenheit prädestinierten ihn dazu, den Band «Schweiz» des bekannten «Minerva»-Handbuchs der Bibliotheken zu verfassen.

Bei dem Rücktritt Hermann Eschers als Direktor der Zentralbibliothek war es naheliegend, mit der Nachfolge seinen getreuen und ausgezeichnet ausgewiesenen Mitarbeiter zu betrauen. Dennoch waren einige Widerstände zu überwinden, da engherzige und unsinnige Bedenken wegen Burckhardts Konversion gegen ihn geäussert wurden. Die Bibliothekskommission hat dann aber zum Frommen ihres Instituts dem hochgebildeten Fachmann ihr Vertrauen geschenkt. Als Vizedirektorin trat Dr. Helen Wild an Burckhardts Seite, die ihren Chef vorzüglich unterstützte und ergänzte. Die Übernahme des neuen verantwortungsvollen Amtes im Jahre 1932 fiel allerdings in eine schwierige Zeit. Die Wirtschaftskrise wirkte sich auch auf die wissenschaftlichen Institute aus, denen die Mittel nur knapp zugemessen wurden. Der Direktor musste sich in der Kunst, mit wenig viel zu erreichen, üben. Besonders auf dem Gebiet der Anschaffungen galt es, sich zu beschränken. Dafür erlaubten die Kredite zur Beschäftigung arbeitsloser Intellektueller Erschliessungsarbeiten, denen Burckhardt immer grösstes Interesse entgegenbrachte. Denn ihm bedeutete nicht so sehr der Besitz kostbarer Sammlungen das Höchste, sondern deren Benützung und Benützbarkeit. So wurde ein «Akademischer Zentralkatalog» der wissenschaftlichen Literatur der Universitätsinstitute geschaffen, ein «Sammelkatalog der zürcherischen Verwaltungsbibliotheken» in Angriff genommen. Die Bearbeitung und Drucklegung des Handschriftenkataloges der Zentralbibliothek, dessen mittelalterlichen Teil der Benediktiner P. Cunibert Mohlberg verfasste und dessen neueren Teil Ernst Gagliardi begann und Ludwig Forrer weiterführte, wurde energisch gefördert, wobei

der Direktor auch selbst Hand anlegte. Für die kostbaren Hebraica der Bibliothek Heidenheim konnte ein eigener Katalog geschaffen werden. Dass eine Bibliothek auch Neben- und Hilfssammlungen enthalten kann und muss, war einem uomo universale wie Felix Burckhardt selbstverständlich. So öffnete er die Porträts-, Ansichten- und Kartensammlung und machte die Bestände durch Ausstellungen auch einem weiteren Publikum zugänglich und bekannt. Überhaupt bereitete es ihm viel Vergnügen, im Ausstellungssaal der Bibliothek etwas von den Schätzen seines Institutes vorzuzeigen und den kenntnisreichen und humorvollen Cicerone zu machen. Die Jahresversammlungen der Gesellschaft der Freunde der Zentralbibliothek bereicherte er häufig durch anregende und sorgfältig formulierte Mitteilungen und Vorweisungen, wollte er doch dadurch seinem Dank für die Bücherspenden dieser Vereinigung Ausdruck verleihen.

Das Erreichen der Altersgrenze (1948) bedeutete für Felix Burckhardt kein Einstellen der Arbeit. In der Eidgenössischen Bibliothekskommission übernahm er noch das Präsidium und leistete so der Landesbibliothek wertvolle Dienste. Sonst hatte er immer zu vermeiden gesucht, ein Präsidium antreten zu müssen. Denn er stand nicht gerne im Mittelpunkt. Für Mitarbeit, sogar in grösserem Umfang, war er immer wieder zu haben; aber das Repräsentieren, das behagte ihm nicht.

Von der Zentralbibliothek Zürich wird auch die Stiftung Schnyder von Wartensee verwaltet, welche gute wissenschaftliche Arbeiten, die ohne Beihilfe nicht erscheinen könnten, zur Herausgabe übernimmt. Auch hier hat Felix Burckhardt in aller Stille als Lektor und Redaktor eine grosse und verantwortungsbewusste Arbeit geleistet. Immer wieder hat er sich für das Lesen von Korrekturen oder für die Herstellung von Registern zur Verfügung gestellt. Dass die Ausarbeitung von Registern, die meist ein wissenschaftliches Werk erst benützlich machen, keine geistlose Routinearbeit zu sein braucht, hat Burckhardt immer und immer wieder dadurch gezeigt, dass sich ihm dabei ein unendlicher Beziehungsreichtum erschloss. Dass das letzte Werk Gagliardis über den Sturz Bismarcks noch erscheinen konnte, ist vor allem ihm zu verdanken.

Da Burckhardt eine gewandte Feder führte und rasch arbeitete, war er ein beliebter Rezensent. In der «Neuen Zürcher Zeitung» und den «Zürcher Nachrichten» sind zahlreiche von ihm verfasste Rezensionen und Artikel erschienen. In ersterer hat er vor allem regelmässig das einst von seinem Vater redigierte «Basler Jahrbuch» besprochen.

Dem Zürcher Gegenstück, dem «Zürcher Taschenbuch», hat er dadurch seine Sympathie bewiesen, dass er während vielen Jahren dessen Kommission angehörte, mit grossem Verantwortungsbeusstsein Artikel begutachtete, die Register für die Jahre 1931 bis 1950 bearbeitete und gelegentlich auch einen Artikel beisteuerte.

Mit ganz besonderem Interesse nahm er an den Arbeiten des Schweizerdeutschen Wörterbuches teil. Seine Mitgliedschaft im Leitenden Ausschuss, zuletzt als Vizepräsident, war nicht geschäftsmässige Erfüllung einer Amtspflicht, sondern tätige Anteilnahme. Es freute ihn, wenn er der Redaktion mit Auskünften, besonders auf dem Gebiet der Münzen, helfen konnte. Sein Verständnis für philologische Fragen, sowohl aus dem Reich der Germanistik wie der Romanistik zeigte sich dabei immer wieder.

Wer aber gegenüber Felix Burckhardt zu ganz besonderem Dank verpflichtet ist, das sind die Numismatik und die Numismatiker. Seit dem Beginn seiner Tätigkeit an der Zürcher Bibliothek hatte er sich deren Münzsammlung mit Begeisterung angenommen, zeitweise sehr intensiv, in den Zeiten sonstiger sehr starker administrativer Beanspruchung weniger. Die Sammlung selbst hat er überhaupt erst systematisch bestimmt, geordnet, katalogisiert und beschriftet. Es war ein gewaltiges Unternehmen, das sich über mehrere Jahrzehnte erstreckte. Da es sich um eine Universalsammlung handelt, die Münzen von der frühen Antike bis zur Gegenwart und aus allen Gegenden des Erdballs — mit Ausnahme der Schweiz, die dem Schweizerischen Landesmuseum vorbehalten bleibt — umfasst, kamen ihm seine Kenntnisse eines echten Polyhistor und sein geographisches Verständnis besonders zustatten. Die ausgefallensten Stücke wusste er richtig einzuordnen, und der Schreiber dieser Zeilen hat öfters erlebt, wie ausländische Fachleute ihrem Erstaunen und ihrer Bewunderung Ausdruck gaben, dass ein Mann, der nicht zum engsten Kreis der Spezialisten gehörte, so schwierige Bestände sozusagen fehlerlos zu bestimmen verstanden habe. Die bescheidenen Mittel, die für das Münzkabinett flüssig gemacht wurden, erlaubten nicht, die Sammlung auf universaler Basis weiterzuführen, sondern auferlegten eine Konzentration der Kräfte. Felix Burckhardt entschloss sich, vor allem die Nachbargebiete der Schweiz vom Frühmittelalter an zu pflegen. Auf die Ergänzung der antiken Bestände verzichtete er mit Rücksicht auf das nahe Kabinett der Winterthurer Stadtbibliothek, das sich ja vor allem der Pflege der griechischen und römischen Numismatik widmet. Mit der Zeit bildete sich in der Zentralbiblio-

thek eine ausgezeichnete Spezialsammlung von elsässischen, süddeutschen und oberitalienischen Münzen, wie sie wohl sonstwo nicht beisammen sind. Dass diese Bestände zum Teil nur auf dem Tauschwege, das heisst durch Opferung bedeutender Stücke aus fernerliegenden Gegenden erkaufte werden mussten, war zwar schmerzlich, aber wissenschaftlich gesehen wohlüberlegt und richtig. Wenn aber ein begründeter Wunsch nach Erwerbung eines geldgeschichtlich typischen Stückes, das dem engeren Sammelbereich fremd war, an ihn herangetragen wurde, kam er gerne entgegen. War es doch sein Wunsch, dass die Sammlung auch für den akademischen Unterricht in allgemeiner Numismatik dienen könne. Der neueren Forschungsrichtung auf diesem Spezialgebiet, die sich in funktioneller Richtung entwickelt und auf enge Verbindung mit der Wirtschaftsgeschichte achtet, schenkte er seine volle Aufmerksamkeit und erwarb deshalb auch aus dem Ausland eine sehr beträchtliche Sammlung von Banknoten, welche unter anderem ganz frühe Beispiele aus Schweden, Frankreich und England enthält. Dazu äufnete er eine kostbare Dokumentation über Münzfunde im In- und Ausland; sie wird heute im Schweiz. Landesmuseum aufbewahrt. Dass er auch auf dem Gebiet der schweizerischen Münzkunde durchaus zuhause war, zeigt sich, abgesehen von Aufsätzen und Referaten, darin, dass er in der Lage war, eine sehr umfangreiche und höchst wertvolle Privatsammlung schweizerischer Münzen, die in Unordnung geraten war, wieder neu zu katalogisieren. Als angeregt wurde, die Sammlung der Zentralbibliothek im Schweizerischen Landesmuseum zu deponieren, hat er sich nicht dagegen gestellt, obwohl dies für ihn zunächst eine räumliche Trennung von diesen Beständen bedeutete. Er war sogar so sachlich und selbstlos, auch einen guten Teil der numismatischen Bibliothek mitzugeben, da die Spezialliteratur ohne Münzen, die Münzen ohne die Nachschlagewerke nicht den richtigen Dienst leisten können. So entstand dank seinem Verständnis im Schweizerischen Landesmuseum das in bezug auf Bestände wie auch wissenschaftliche Literatur bedeutendste Münzkabinett der Schweiz. Jungen Numismatikern gegenüber zeigte er sich als ein stets freundlicher, geduldiger Mentor, wie er überhaupt allen denen, die seine Hilfe in Anspruch nahmen, ein gewissenhafter, selbstloser Berater zu sein versuchte. Das einzige, was er schwer ertrug, war mit Dummheit gepaarte Anmassung. Wenn ihm diese begegnete, konnte er scharf und treffsicher parieren.

Bei seiner enormen Lektüre — von der Belletristik bis zur trocken-

sten Fachliteratur — zeichnete er meistens Exzerpte auf, die sich mit der Zeit zu höchst umfangreichen Kollektaneen, zu wahrhaften wissenschaftlichen Hilfsmitteln auswuchsen, wie etwa seine Notizen über Münzfunde, über Münzmeister und Münznamen. Er stellte sie freigebig Fachkollegen zur Verfügung und entnahm ihnen auch Stoff für zahlreiche Vorträge, die er vor der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft und besonders in der Freien Vereinigung Zürcher Numismatiker hielt. Diesen beiden, der Münzkunde sich widmenden Organisationen hat Felix Burckhardt Bleibendes geschenkt. Zusammen mit Friedrich Imhoof-Blumer, Nationalrat Blumer-Egloff, Konservator Emil Hahn vom Schweizerischen Landesmuseum und Dr. med. L. Naegeli, einem begeisterten Münzsammler, gründete er 1914 die zweitgenannte Vereinigung, der er bis zu seiner letzten Krankheit als Referent, Kassier, zeitweise Vorsitzender und überhaupt als guter Geist viel Zeit und Energie geopfert hat. Dass sie nicht zu einem Tauschclub geworden, sondern einen wissenschaftlichen Anspruch stets aufrecht erhielt, dafür sorgte sein kritischer Sinn und sein Gelehrtenethos. Die Referate, die er selbst in diesem Kreise hielt, übersteigen die Zahl sechzig und zeigen die ganze Weite seiner Interessen. Sprach er einmal über das prämonetäre Geld, so ein andermal über «Kaiser und Könige von Amerika und ihr Geld». Vorträge über «Die Sequaner in der Schweiz», «Julia Domna», «Konstantins des Grossen Religionspolitik», «Galla Placidia» erwiesen ihn als gewiegten Althistoriker. Zahlreiche Referate galten der Brakteatenkunde Süddeutschlands und der Schweiz, wie er sich überhaupt in der mittelalterlichen Geschichte dieser Gebiete ausgezeichnet auskannte. Sein letzter Vortrag galt denn auch einer münzgeschichtlichen Auswertung der Arbeit von Professor Büttner über «Staufer und Zähringer im politischen Kräftespiel zwischen Bodensee und Genfersee während des 12. Jahrhunderts»³. Als weitere, von ihm behandelte Themen wären zu erwähnen — und es ist nur eine knappe Auswahl — die Bestrafung der Münzfälscher im mittelalterlichen Strafrecht, einzelne Münzfunde und die wissenschaftliche Problematik der Funde überhaupt. Gefesselt haben ihn immer wieder die Grenzgebiete zwischen Numismatik und historischer Geographie. Er sprach über Münzfunde in *Terris incognitis*, über römische Münzen in Indien und phönizische auf den Azoren. Die Philologie kam

³ Hch. Büttner, *Staufer und Zähringer im politischen Kräftespiel zwischen Bodensee und Genfersee während des 12. Jahrhunderts*, *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich*, Bd. 40, Heft 3, 1961.

zu ihrem Recht in Betrachtungen über Münzinschriften und über Münznamen, worüber er dann in den Schweizer Münzblättern eine höchst willkommene und international beachtete Zusammenstellung veröffentlichte. An den Jahresversammlungen der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft nahm er gerne teil. Im Jahre 1940 stellte er, der Direktor der Zentralbibliothek Zürich, sich als Aktuar zur Verfügung, um einem viel jüngeren, noch unbestallten Historiker die Übernahme des Präsidiums und eine Reorganisation der Gesellschaft zu ermöglichen. Bis 1961 hat er als Aktuar ausgeharrt und alle Geschäfte umsichtig mitbedacht und in den Versammlungsprotokollen prägnant festgehalten. Die schweizerische Gesellschaft hat wohl selten einem Würdigeren ihre Ehrenmitgliedschaft verliehen: es war ein schwacher Ausdruck des Dankes für all das selbstlose, stille Wirken ihres langjährigen Sekretärs. Dieses unverdrossene Bemühen blieb auch ausserhalb unserer Landesgrenzen nicht unbeachtet. Dies äusserte sich etwa in einer Einladung der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland, ehrenhalber eine Reise durch die hauptsächlichsten süddeutschen Münzkabinette zu unternehmen. Es war die letzte Auslandsreise Felix Burckhardts. Eine grosse Arbeitslast brachte ihm die Mitwirkung bei der Vorbereitung und Durchführung der umfassenden Münzausstellung im Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich im Jahre 1949.

Einem Menschen, der die Welt in ihrer räumlichen und zeitlichen Dimension zu erkennen strebt, wird das Reisen immer ein tiefes Bedürfnis sein. Felix Burckhardt ist gerne gereist, nicht als hastiger Tourist, sondern als verweilender, aufmerksamer Beobachter. In früheren Jahren hat er grosse Fusswanderungen unternommen, in der Schweiz — er war ein ausgezeichnete Kenner des Tessins — und in Süddeutschland. Mit einfachen Leuten fand er immer Kontakt und erhielt dadurch manch tiefen Einblick. Womöglich eignete er sich die Sprache des besuchten Landes an, so etwa noch im vorgerückten Alter Portugiesisch. Eine Autoreise mit einem Schwiegersohn durch Spanien nach Portugal im Jahre 1951 hat er dadurch voll und ganz genossen. Seine erstaunliche Kenntnis Süddeutschlands und seiner Duodezfürstentümer hat er recht eigentlich erwandert. Von den verschiedenen Fahrten und Reisen wusste er köstliche Episoden zu berichten. In den Kreis des abendlichen Stammtisches der Honoratioren war der Fremdling jeweilen rasch aufgenommen; er hat dabei auch etwa eine wissenschaftlich-menschliche Freundschaft geschlossen. Er, der sich nie etwas auf seine Abstammung zugute getan, berichtete

fröhlich, wie er einmal in Italien, als ihm ein Custode den Eintritt in eine berühmte, aber schwer zugängliche Villa verweigerte, sich auf seinen «zio Giacomo Burckhardt» berufen habe, worauf sich das Tor sogleich öffnete. Es sei das einzige Mal gewesen, fügte er sogleich bei, dass er den Namen seines grössten Familiengenossen ausgenützt habe. Mit Hermann Escher nahm er am internationalen Bibliothekarenkongress in Madrid teil. In dem von ihm verfassten, sehr pietätvollen und doch objektiven Lebensbild seines Vorgängers⁴ hat er amüsant gemeinsame Erlebnisse und Vorkommnisse geschildert.

In den Studentenjahren hat er in der Zofingia, in der sein Vater eine führende Persönlichkeit war, lebhaft mitgemacht. In seiner Zürcher Zeit wurde er Mitglied der Zunft zur Meisen und hat an deren Monatsversammlungen, an denen er gute Freunde traf, mit denen ihn viele geistige Interessen verbanden, besonders gerne teilgenommen. Im «Club Felix» fand er manche Anregung. Über sein Verhältnis zur Vergangenheit und ihren Zeugen legte er selbst in dem knappen Vorwort Zeugnis ab, das er den 1926 herausgegebenen «Alt-Zürcher Bilderbogen» (Veduten aus dem Alten Zürich) beifügte.

Felix Burckhardt war keine ausgesprochen gesellige Natur, aber er sass gerne hie und da bei einem Glas Wein mit Freunden zusammen und konnte dabei sehr fröhlich sein.

Im Jahre 1909 hatte der junge Bibliothekar mit Alice Matzinger den eigenen Hausstand gegründet. Dem Paar wurden drei Töchter geschenkt, die dann in dem später bezogenen Einfamilienhaus an der Enzenbühlstrasse heranwuchsen, und die drei Schwiegersöhne ins Haus brachten, mit denen er sich sehr gut verstand. Die Enkel und ihre geistige Entwicklung begleitete er mit Interesse und öfters amüsiert über originelle Aussprüche oder Reaktionen. Die Berufsarbeit wurde häufig nächtlicherweile fortgesetzt. Eine gute Gesundheit erlaubte dies. Erst im Alter machten sich arthritische Beschwerden im Knie bemerkbar. Und dann setzte im Jahr 1961 ein rascher Zerfall der Kräfte ein, so dass er vom Oktober an nicht mehr im Landesmuseum zur Betreuung der Münzen der Zentralbibliothek erschien. Er ging nur noch aus, um seine Gattin, die sich in Spitalpflege hatte begeben müssen, zu besuchen. Nachdem diese wieder nach Hause zurückgekehrt war, und eine Tochter zu den Eltern hatte übersiedeln können, versagten leider die Kräfte des Achtundsiebzighjährigen voll-

⁴ Hermann Escher, 1857—1938, 7. Neujahrsblatt herausgegeben von der Zentralbibliothek Zürich auf das Jahr 1939, 60 Seiten, Zürich 1939.

ends und er sehnte das Ende herbei. Am 14. Juni 1962 wurde ihm sein Wunsch nach Erlösung von der körperlichen Hinfälligkeit erfüllt. Im allerengsten Familienkreis erfolgte am 18. Juni die kirchliche Bestattung im Friedhof Rehalp, in unmittelbarer Nachbarschaft seines irdischen Heimes.

Über private Angelegenheiten, über Fragen des Glaubens hat Felix Burckhardt kaum je gesprochen. Es wäre deshalb nicht in seinem Sinne, diese persönlichsten Dinge hier weiter zu behandeln. Soviel darf aber doch gesagt werden, dass er als bewusster, entschiedener Christ, etwa in der Mitte seines Lebens, die Konversion zur Katholischen Kirche vollzogen hat. Jede andere ehrliche Überzeugung achtete er aber und übte eine gut schweizerische Toleranz auch dann, wenn er selbst sich einer solchen zeitweise nicht erfreuen konnte. Eine zurückhaltende, vornehme Persönlichkeit, die ihre Fähigkeiten, einen scharfen Geist und eine grosse Arbeitskraft uneigennützig in den Dienst der Wissenschaft und der andern, die wissenschaftlich arbeiten, stellte, hat er gerade unserer Zeit ein eindrückliches Beispiel gegeben.